Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 12 (1844)
Heft: 1

Buchbesprechung: Literatur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX.

Literatur.

1.

Ueber Zweck und Einrichtung der Veterinärschulen. Erste Abtheilung. Von Dr. L. Schwab. München 1842. 8. S. 108.

Der Verf. hält dafür und Ref. ist mit ihm einverstanden, es sei mit der Schrift des Dr. Euers über Einrichtung der Thierarzneischulen der Gegenstand nicht erschöpft und abgeschlossen, und der landwirthschaftliche Verein, der seiner Zeit diesen Gegenstand zu einer Preisfrage gemacht, hätte die Frage nicht, wie er es gethan, sondern folgendermaßen stellen sollen: Wie müssen Veterinärschulen **derzeit** organisirt und geleitet sein ꝛc.

Der vor uns liegende erste Theil dieses Werkes zerfällt in Abschnitte, von welchem der erste das Verhältniß der Thierheilkunde zur Landwirthschaft ins Auge faßt, der zweite hingegen die Geschichte und Einrichtung einiger Veterinärschulen behandelt, und mit einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Anstalten schließt. In dem ersten Abschnitt zeigt der Verf. auf eine klare Weise, was der Thierarzt dem Landwirth und dem Staate sein müsse; er macht nicht, wie Dr. Euers, Forderungen an diesen, die er nicht erfüllen kann. Sein Geschäft sei, zur Erhaltung der Gesundheit der Hausthiere beizutragen, durch Ertheilung von Rath an den Landmann, wie er seine Ställe einrichten, seine Thiere benutzen müsse, wie sie gefüttert, gepflegt und in allen Beziehungen

behandelt werden müssen, damit sie, bei dem möglichst großen Nutzen, den der Landmann von ihnen fordert, gesund erhalten werden. Neben diesem habe der Thierarzt darauf hinzuwirken, daß die Thierzucht auf eine dem Zwecke angemessene Weise betrieben werde; sein Hauptgeschäft sei aber, die Krankheiten der Hausthiere zu erkennen und zu heilen, und durch seine Kenntnisse bei streitigen Gegenständen dem Richter Auskunft zu geben, und in Fällen, wo der Thierarzt Polizeiliches anzuordnen oder anzurathen hat, der Sache angemessenen Rath zu ertheilen.

Der zweite Abschnitt geht zuerst die Geschichte der französischen Thierarzneischulen durch, dann kommt er auf die Veterinärschule des östreichischen Kaiserstaates in Wien zu sprechen, geht endlich zu denen von Kopenhagen, Berlin, München und Stuttgart über. Bei jeder derselben zeigt er ihren Entwicklungsgang bis zu der jetzigen Stufe, und läßt uns sehen, wie klein die meisten angefangen haben, welche Hindernisse ihrer weitern Entwicklung im Wege standen, und welche Schwierigkeiten fast überall überwunden werden mußten, um dem Ziele näher zu kommen. Mehrere davon waren anfänglich nur Privatanstalten, so die 1761 von Bourgelat gestiftete Schule zu Lyon, die erst im Jahr 1765 zur Staatsanstalt erklärt wurde; ebenso die zu Kopenhagen, die 1771 von Abilgaard, von der Regierung armselig unterstützt, eröffnet und erst 1776 von der letztern als Staatsanstalt angekauft wurde. Nicht viel besser stand es mit diesen Anstalten zu Wien, zu Berlin, zu München und Stuttgart. Die Anstalt zu Wien hatte zuerst

nur einen Professor und Direktor, dem aber zwei Gehülfen, ein Apotheker und ein Major zur Seite standen; sie wurde 1777 von dem originellen Wollstein eröffnet. Schon etwas besser wurde 10 Jahre später die Thierarzneischule in Berlin bestellt; denn diese erhielt schon im Anfang die beiden Professoren Nauman und Sick und zu diesen einen Apotheker mit einem Gehülfen, einen Prosektor, zwei Lehrschmiede mit einem Adjunkten. Die Schule zu München hingegen, die erst 1790 errichtet wurde, kam unter ähnlichen Verhältnissen zu Stande, wie die zu Wien. Will war anfänglich der einzige Lehrer, dem ein Apotheker beigegeben war (die überflüssige lateinische Küche wurde nirgends vergessen, die Red.), der dann später durch einen zweiten Professor ersetzt wurde. Nicht viel besser war es mit der Einrichtung der Veterinärschule in Stuttgart, die erst 1807 ins Leben trat. Die einzige Anstalt dieser Art, die schon im Beginn eine großartige Einrichtung erhielt, war die zu Alfort — überall sonst wollte man zuerst versuchen und scheute die Ausgaben, die solche Anstalten dem Staate verursachen. Die Zwecke, die man an den meisten Orten bei Errichtung der Veterinärschulen hatte, war Pferdeärzte und Fahnenschmiede zu bilden, und es zeigt der Verf. durch Darstellung ihrer Geschichte, daß man bei der Aufnahme der Eleven, in den Forderungen, die man an diesen machte, und auch in dem Unterrichtsplane sehr abwich, daß man also verschiedene Zwecke hatte, oder den gleichen Zweck durch verschiedene Mittel zu erreichen suchte, oder vielleicht auch an mehrern Orten sich desselben nicht klar bewußt war.

In den, der Geschichte der Veterinärschulen angeschlossenen Bemerkungen verbreitet sich der Verf. über die Mißgriffe, welche der Entwicklung derselben geschadet haben und zählt als solche auf: die Forderung, die an einige Anstalten gestellt wurde, die Thierärzte mit einzelnen Gegenständen der Chirurgie, Medizin und Geburtshülfe der Menschen bekannt zu machen, damit sie in Nothfällen die Stelle des Arztes vertreten können, so wie man dann hinwieder im Gegentheil von Aerzten, Wundärzten und Badern forderte, sie müssen Verlesungen über Thierheilkunde anhören. Dann betrachtet der Verf. den dieser Verschmelzungssucht gegenüberstehenden Mißgriff als eben so groß, nach welchem man Hunde-, Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und Schweineärzte haben wollte, nicht minder denn, die Thierärzte in zwei Klassen, in höhere und niedere, zu theilen. Den Thierarzneischulen seien übrigens sehr viele Hindernisse entgegengestanden, als etwas Neues sagten sie dem Publikum nicht zu, es wandte sich lieber an die bisherigen Routiniers. Die Lehrer hatten keine Erfahrung, konnten aus dem in den Schriften eines Garsault, Pinter, Prizelius, Ruini, Solleysel und Winter enthaltenem Miste keine Belehrung schöpfen, mußten mithin von vorn anfangen, und aus sich selbst werden, was sie geworden sind. Die jungen Leute, welche sich diesem Berufe widmeten, hatten keine Vorkenntnisse, und so bald man anfing, die Sache an den Schulen etwas mehr wissenschaftlich zu betreiben, konnten sie den Vorträgen nicht folgen, und zudem verstiegen sich hier und dort Lehrer zu den in der Medizin aufgetauchten Theorien.

Der Brownianismus, die Naturphilosophie, der Broussaisismus, so wie die Homöopathie, fanden ihre Stellvertreter an den Veterinärschulen. Die halbgebildeten Schüler hatten zu viel Selbstvertrauen und Eigendünkel, und auch hierdurch wurde der Kredit dieser Anstalten mehr oder weniger geschmälert u. s. w.

Mit Recht nimmt dann endlich der Verf. die Stifter der Veterinärschulen und die ersten Lehrer an denselben in Schutz und sagt, man sollte vielmehr deren Ausdauer unter so ungünstigen Verhältnissen bewundern, als sie, wie es leider von so vielen Unberufenen geschah, und jetzt noch geschieht, mit leidenschaftlichem Tadel beflecken. Am Schlusse gibt er den Schulen insgesammt das Lob, daß sie in mehr und mindern Grade nützlich gewesen seien, und warnt vor nicht genug geprüften Veränderungen.

Wir wünschen, daß die zweite Abtheilung, die mehr ins Spezielle zu gehen verspricht, sehr bald dieser ersten folgen möge; denn nur durch Zusammenstellung aller Verhältnisse der Veterinärschulen gewinnt man eine richtige Einsicht in die Sache, und ist dann im Stande, ein Urtheil abzugeben, in wie weit dieselben bis dahin ihrem Zwecke entsprochen haben, und welche Verbesserungen sie erfahren dürfen. Dieses sollten sich die jungen Herren merken, welche oft mit ihren unreifen Ideen über die Einrichtung der Veterinärschulen groß thun, und wenn sie hierüber ein Wort mitsprechen wollen, vorher ein wenig rechts und links, auf- und abwärts sehen, und sich mit dem Gegenstande vertraut machen; und eben dieses sollten auch die thun, welche sich dazu berufen glauben, über Pläne für Einrichtun-

gen von Thierarzneischulen als Richter aufzutreten und Preise zu ertheilen.

2.

Veterinär-Rezeptirkunst für Thierärzte und denkende Oekonomen. Von J. C. G. Lüpke. Zweite Auflage. Neuhaldensleben ꝛc. 1843.

In der Einleitung spricht der Verfasser zunächst, daß der Thierarzt sich hüten müsse, den Apothekern eine Blöße durch Aufstellung schlechter Rezepte zu geben; geht dann zu der Wirkungsweise der Arzneistoffe und zur Dosenlehre über, für welche eine Tabelle beigefügt ist, und endlich erörtert er, welche Arzneiformen für die verschiedenen Thiergattungen am passendsten sein dürften.

Im ersten Abschnitt wird im ersten Kapitel gesagt, was der Thierarzt nicht thun soll; im zweiten Kapitel sind die verschiedenen Theile, die in einer Arznei zusammen kommen können, angeführt; das dritte enthält die Formen der Arzneien im Allgemeinen; im vierten ist von der Bestimmung der Gabe gesprochen, und das fünfte zeigte, wie ein Rezept geschrieben werden müsse; es sind die Zeichen angegeben, die man, um ein Rezept latein zu schreiben, neben der Kenntniß der lateinischen Sprache nöthig hat.

Die spezielle Rezeptirkunst behandelt im ersten Kapitel die trockene Form; eine Definition des Wortes Substanz geht voraus, dann geht es an die Spezies, Pulver, Pillen, Pflaster, Stuhlzäpfchen, Oelwachse. Das zweite

Kapitel enthält die weichen Formen, als die Latwergen, Kaumittel, Schlecke, Gallerte, Breiumschläge, Salben, Linimente, Balsame; das dritte Kapitel spricht von den flüssigen Arzneiverbindungen, als den Emulsionen, Auflösungen, Mixturen, Abkochungen, medizinischen Tränken, Maul- und Augenwassern, Klistieren, Waschmitteln, Bähnungen, Einspritzungen und Gasentbindungen.

Ueberall hat der Verf. deutlich erklärt, was man unter den bezeichneten Formen zu verstehen habe, und was bei deren Verschreibung zu beobachten sei; diesem sind dann überall Formen beigefügt, die theils dem Verf. angehören, oder von berühmten Veterinärärzten entlehnt sind. Ref. ist der Ansicht, die meisten der angeführten Formeln seien zu komplizirt, und sie hätten für das Zeitalter der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gepaßt; und wenn das Werklein zur damaligen Zeit erschienen wäre, so hätte in demselben eine Tendenz zum Fortschritte in der Veterinärwissenschaft gefunden werden können; im Jahr 1843 hingegen nicht mehr, denn die Arzneivorschriften zu vereinfachen, das ist die große Aufgabe, auf welche die Wissenschaft hinzielen muß, und welche sich ganz besonders in einem Werke zeigen sollte, das sich zur Aufgabe macht, Anleitung zu geben, wie die Arzneien bereitet werden müssen. Wir wollen zum Beweise, daß der Verf. seine Aufgabe in dieser Beziehung unerfüllt gelassen habe, nur einige Arzneivorschriften durchgehen. Er verschreibt als Muster zu einer Pillenmasse Folgendes:

R. Hydrarygri muriatici mitis.
Pulv. Digitalis purpuræ ana drachmam unam semis.
„ g. amoniaci drachmas Sex.
„ rad. Gentianæ rubræ.
Saponis albi aa unc. tres.

Zu einer Latwerge:

R. Pulv. rad. Angelicæ.
„ herb. Sabinæ aa uncias quatuor.
„ sem. Fœniculi.
„ Magani oxydati nativ.
„ rad. Althææ Unciam unam semis.
aq. communis q. S. ut
fiat Electuarium.

Dann sind mehrere Rezepte von Waldinger, Dieterichs, Rohlwes ꝛc. als Muster aufgeführt, die wir, weil sie uns allzu sehr komponirt erscheinen, nicht als Muster loben können, und wir möchten fast zweifeln, ob die bezeichneten Verf. bei dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft ihre Arzneivorschriften nicht vereinfacht haben würden. Der Verf. will die oben bezeichneten Pillen bei wassersüchtigen Pferden anwenden, und der Zweck dabei kann mithin zweierlei sein, erstens das Wasser zu entfernen, und zweitens zugleich die Ursache der Ergießung zu heben; der erstern Indication kann die Digitalis entsprechen, indem diese die Nierenfunktion steigert. Die Ursache der Wasserergießungen kennt man gewöhnlich nicht, und tappt deßnahen in dieser Beziehung im Finstern herum; häufig sind indeß organische Fehler vor-

handen, die man nicht heben kann, mitunter auch eine chronische Entzündung, und für diesen Fall paßt das versüßte Quecksilber. Die übrigen Mittel hingegen können entbehrt werden; warum aber hier noch Enzian, Amoniak, Gummi, Seife, um etwa Stockungen aufzulösen; könnte nicht eines dieser Mittel genügen, und weißt man denn, was diese Stoffe unter einander für Verbindungen eingehen, ob sie nicht zum Theile einander zersetzen, und deßwegen andere, als die erwarteten Wirkungen hervorbringen. Eine übertriebene Forderung macht man an Thierärzte, die Rezepte in lateinischer Sprache zu schreiben, denn bis dahin hat man noch in keinem Lande von denen, welche Thierärzte werden wollten, verlangt, daß sie die lateinische Sprache verstehen, höchstens daß sie die Anfangsgründe dieser Sprache inne haben, und wir möchten fragen, ob es nicht besser sei, sich in einer Sprache auszudrücken, die man ganz versteht, als in einer, die man nur zum 10ten oder 20sten Theile, oder auch gar nicht kennt. Man wendet hier freilich ein, jeder Laie wisse dann, was man gebe; das ist aber unrichtig, er weiß nur, daß man eine Substanz anwendet, die den betreffenden Namen trägt, und er hat höchstens den Vortheil, daß er sich diesen leichter in das Gedächtniß prägen kann, als den mit lateinischen Namen bezeichneten Gegenstand. Schreiben die Thierärzte ihre Arzneivorschriften in deutscher Sprache, sie machen sich dann nicht, wie selbst in einzelnen Fällen ihre Meister, denjenigen, die diese Sprache gründlich kennen, lächerlich.

Uebrigens können wir dieses Werklein jedem Thierarzte empfehlen, denn der wesentliche Inhalt desselben ist ein nützlicher. Wer Arzneien in deutscher Sprache verschreiben will, kann dieses trotz den lateinischen Formeln, die in zu großer Zahl darin enthalten sind, und wir wünschen nur, daß er hierbei einfacher verfahre, als der Autor dieses Werkes; denn nur das einfache Verfahren ist der Wissenschaft würdig, und es wird noch dahin kommen, daß, wenn nicht alle, doch die meisten Arzneimischungen bei Heilung der Krankheiten der Hausthiere für überflüssig gehalten werden, und erst wenn wir dahin gelangt sind, sind wir auf dem Punkte angekommen, wo die ächte Wissenschaft ihren Anfang nimmt, und Mischer in der Medizin gleich viel, was jetzt Pfuscher, bedeuten wird.

3.

Die Frage der Ansteckungsfähigkeit der Lungenseuche nach dem jetzigen Standpunkt der Erfahrung erörtert. Von Prof. Fuchs. Berlin 1843. kl. 8. S. 226.

Zunächst rechtfertigt sich der Verf. über die Herausgabe seiner Schrift; es hätte aber dieses nicht bedurft, denn so lange die Ansichten über eine so wichtige Krankheit getheilt sind, bedarf sie der Besprechung. Der wesentliche Inhalt dann behandelt zuerst den Stand der Ansichten, die gegenwärtig in Deutschland hierüber herrschend sind.

Zu den Anticontagionisten zählt der Verf. auch Kausch, uns will es aber scheinen, dieser habe sich nirgends so

ganz bestimmt hierüber ausgesprochen, und unter den Contagionisten hätte Sauter verdient, aufgeführt zu werden, und zwar vor vielen andern, die aufgezählt sind. Der Verf. selbst bekennt sich ebenfalls zu dieser Klasse und sagt, er habe sich von dem Anticontagionist zu einem Contagionisten bekehrt, und die letztern können dieses allerdings für einen Gewinn halten; denn man entsagt selbst dem Irrthum nicht gern, eine am unrechten Orte angewandte Scham hindert oft daran, und wir müssen daher diejenigen achten, die da aussprechen: wir haben früher eine irrige Ansicht über irgend einen Gegenstand gehabt, haben uns jetzt aber eines Bessern überzeugt, besonders wenn dieses Bekenntniß von einem Manne abgelegt wird, der in anderweitiger Beziehung sich als zu einem Urtheil berechtigt ausgewiesen hat. Die Ursache der Verschiedenheit in den Ansichten beruhe nicht in der Verschiedenheit der beobachtenden Subjekte, sondern in den beobachteten Objekten. Dieses könnten wir nicht ganz unterschreiben, denn eine Hauptursache der Ansichtsverschiedenheit ist, daß sich die jungen Herren Thierärzte, wenn sie ein oder ein paar Thiere, auch eine oder ein paar Heerden an irgend einer Krankheit leiden gesehen haben, sich sogleich auch ein Urtheil über ihre Entstehung bilden, und ihre Ursachen so angeben, als wenn sie mathematische Gewißheit über das Verhältniß derselben zur betreffenden Krankheit hätten.

Hierauf geht der Verf. auf die Untersuchungen in Betreff dieser Krankheit von D. Delafond über, und erzählt einzelne Fälle, die wir hier weiter nicht berühren, sondern in einem spätern Hefte dieser Zeitschrift auszugsweise

Einzelnes, das hier aufgezeichnet ist, zu geben gesonnen sind; dasselbe soll auch geschehen in Beziehung auf diese Krankheit, in so weit sie in Belgien und Holland vorkommt. Dann geht der Verf. zu der Aufzählung der Versuche über, welche von der Ober-Barnim'schen landwirthschaftlichen Gesellschaft gemacht wurden; auch diese wollen wir gelegentlich im Auszuge wieder geben, und endlich wird Einiges von der in der Aula veterinaria in Berlin über diesen Gegenstand gehaltenen Diskussion angeführt, an welcher 104 Personen Theil nahmen, die aus Landwirthen, Aerzten und Thierärzten bestanden. An der Diskussion nahmen, nachdem Dr. Euers den Gegenstand näher bezeichnet hatte, neben mehrern ausgezeichneten Männern, die dem thierärztlichen Publikum wenig bekannt sind, auch die Herren Prof. Hertwig, Störrig und Dieterichs Theil. Die meisten Stimmen erklärten sich für die Contagiosität dieser Krankheit. Das Resüme des Präsidenten ist folgenden wesentlichen Inhalts:

Die Lungenseuche des Rindviehes ist nicht absolut contagiös; die Fälle, wo sie nicht ansteckt, kommen auch eben nicht selten vor.

Weitere Versuche über diese Krankheit seien wünschenswerth.

Streitig sei geblieben, ob die Krankheit überhaupt ansteckend sei oder nicht.

Wie unsere später aus diesem Werke über die Lungenseuche des Rindviehes zu liefernden Auszüge zeigen werden, muß dasselbe als eine werthvolle Bereicherung der Wissenschaft angesehen werden, und der Verf. der thierärztlichen Literatur über diese Krankheit verdient für seine

Bemühungen von Thierärzten sowohl, als Landwirthen, Dank und Anerkennung, die ihm, der sich auch schon durch ander weitige Produkte auf dem Felde der thierärztlichen Literatur vortheilhaft bekannt gemacht hat, durchaus nicht entgehen werden.

X.

Miszellen.

Nekrolog.

Joh. Rudolf Aschmann von Thalweil wurde im Jahr 1800 geboren; er verlor schon in seinem 9ten Jahre seinen Vater, und es blieb die Erziehung desselben seiner Mutter überlassen, die ihn, da er von drei Geschwistern das einzige, ihr übrig gebliebene war, mit inniger Liebe umfaßte, dabei aber dennoch nicht vergaß, ihn zu einem thätigen und nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Wie dieses zur Zeit noch im Gange war, besuchte Aschmann auch nur die Alltagsschule seines Heimatsortes und entschloß sich, da weder seine Mutter noch das Waisenamt etwas dagegen hatten, sich dem thierärztlichen Berufe zu widmen. Thierarzt Gattiker in Richtenschweil wurde als sein Meister und Lehrherr ausersehen, und er würde sehr wahrscheinlich seine Studien auch nicht weiter fortgesetzt haben, wenn nicht gerade zu dieser Zeit (1820) das Gesetz für den Kt. Zürich erlassen worden wäre, daß keinem Kandidaten der Thierheilkunde, der nicht einen Kurs an einer Thierarzneischule gemacht habe, die Bewilligung zur Ausübung des thierärztlichen